

tive, die dem Stand der Methodendiskussion der Allgemeingeschichte gerecht wird. Die Kirche, verstanden als institutions- und traditionsbezogene Erscheinungsform des Christentums, wird in ihrer Verwobenheit mit den gesellschaftlichen Gegebenheiten und Entwicklungen gesehen; es wird gefragt, wie sie auf die gesellschaftlichen Umbrüche der Zeit reagiert hat und wie sie durch sie verändert wurde. Friedrich orientiert sich dabei an der Weberschen Trias von Herrschaft, Wirtschaft und Kultur und gliedert seine Darstellung entsprechend in drei große Kapitel: Reaktion auf die politischen Umbrüche im Gefolge der Französischen Revolution und Herausbildung neuer Vergesellschaftungsformen des Christentums, Reaktion auf die kulturellen Herausforderungen durch Aufklärung, Idealismus, Realismus und Materialismus, Reaktion auf die „soziale Frage“ und die Entstehung der modernen Industriegesellschaft. Ein vorgeschaltetes erstes Kapitel behandelt die Französische Revolution als „fundamentale Herausforderung“ (S. 15) der gesellschaftlichen Stellung und des Selbstverständnisses der Kirche; hier ballten sich die Entwicklungen in den drei Bereichen so eng zusammen, dass man zu Recht vom Gründungsdatum der geschilderten Epoche sprechen kann.

Entsprechend dem Zuschnitt der Reihe liegt der Schwerpunkt der Darstellung bei Deutschland und bei der evangelischen Kirche. Friedrich bettet ihre Entwicklung aber in einen europäischen und einen überkonfessionellen Kontext ein und bietet damit eine europäische Kirchengeschichte, die Protestantismus und Katholizismus im Raum der ehemals lateinischen Kirche nahezu gleichgewichtig – und mit gleicher Kompetenz – behandelt. Über die Herausforderung der anglikanischen Staatskirche durch den Liberalismus wird man ebenso zuverlässig informiert wie über die Konflikte zwischen lutherischer Hochkirche und Erweckungsbewegung in Schweden oder die Konfrontation zwischen laizistischem Republikanismus und katholischer Staatsreligion in Spanien. Die Parallelisierung der vielfältigen Erscheinungsformen hilft, die prägenden Tendenzen der Zeit zu erkennen: die Verbindung mit dem Liberalismus und dem Nationalismus, die Bemühungen um die Restaurierung des brüchig gewordenen Bündnisses von Thron und Altar und der bemerkenswerte Aufstieg des Papsttums. Ebenso wird der Einfluss einzelner Köpfe über nationale und konfessionelle Grenzen hinweg sichtbar; zu nennen sind hier etwa in jeweils unterschiedlichen Zusammenhängen Edmund Burke, David Friedrich Strauß und Sören Kierkegaard.

Eine derart umfassende Darstellung auf engem Raum verlangt dem Leser notwendiger-

weise große Aufmerksamkeit ab. Friedrich versteht es aber, selbst so komplexe Themen wie Hegels „Phänomenologie des Geistes“ oder die Ambivalenz des politischen Katholizismus in Deutschland in aller Kürze differenziert und treffend darzustellen. Sorgfältig ausgewählte Quellenzitate veranschaulichen, dem Konzept der Reihe entsprechend, das jeweilige Gedankengebäude und machen zugleich Appetit auf eigene Quellenlektüre. Dem Buch ist daher eine weite Verbreitung zu wünschen – unter Kirchenhistorikern, denen es bisweilen schwer fällt, sich von konfessionellen oder ideologischen Verengungen frei zu machen, ebenso wie unter Allgemeinhistorikern, die oft nur sehr schemenhafte Vorstellungen von der Bedeutung des kirchlich verfassten Christentums für die Geschichte des 19. Jahrhunderts haben.

Friedrichs Darstellung gipfelt in der These von der „bemerkenswerten Selbstbehauptung“ (S. 12) der Kirche angesichts der gewaltigen Herausforderungen durch kirchenferne Ideologien, den modernen Staat und den Umbruch zur Industriegesellschaft. Das mag als Kontrapunkt zu der geläufigen Vorstellung vom fortschreitenden Bedeutungsverlust des Christentums in der Moderne nützlich sein. Freilich kommt dabei der Preis, der für die Konzentration auf die Eigensicherung der kirchlichen Institutionen gezahlt werden musste, etwas zu kurz. Die selbst gewählte Beschränkung des kirchlichen Einflusses war gewiss nicht so alternativlos, wie es diese These nahe legt.

Essen

Wilfried Loth

Schultze, Andrea: „In Gottes Namen Hütten bauen“. Kirchlicher Landbesitz in Südafrika: die Berliner Mission und die Evangelisch-Lutherische Kirche Südafrikas zwischen 1834 und 2005, Missionsgeschichtliches Archiv Bd. 9, Stuttgart, Steiner-Verlag, 2005, 619 S., Geb., 3-515-8276-X.

Mit unverminderter Präsenz ist die Landrechtsthematik in das politische Geschehen im südlichen Afrika eingewirkt. Als Südafrika 1994 das System der Apartheid beendete, gehörte eine umfangreiche Landreform mit zu den ambitioniertesten Gesetzeswerken der neuen Demokratie. Doch auch nach über einem Jahrzehnt bestimmen die Forderungen nach einer Landumverteilung und die Frage nach der Legitimität von Landbesitztiteln die gesellschaftspolitischen Diskurse. Bei der schwelenden Klärung juristischer Sachverhalte konkurrieren schriftlich codierte und mündlich tradierte Legitimationsquellen für Landansprüche. Dabei ragt das Gedächtnis an Enteignung und Vertreibung über die jüngeren

Erfahrungen der Apartheidära hinaus und greift weit aus in die kolonialen und selbst vorkolonialen Erinnerungsräume der südafrikanischen Geschichte.

Diese Ausgangsbeschreibung ist Ansatzpunkt der vorliegenden Monumentalstudie, bei der es sich um die erweiterte Fassung einer 2002 im Fach Afrikanische Geschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin eingereichten Dissertation handelt. Das Buch widmet sich der Frage des kirchlichen Landbesitzes, der aufgrund der lang anhaltenden Tätigkeit einer Vielzahl an Missionsgesellschaften gerade in Südafrika von erheblicher Bedeutung ist. Erstmals konzentriert sich die Autorin auf die Landpolitik der Berliner Mission (BM) und ihrer Rechtsnachfolger, dem Berliner Missionswerk wie der Evangelisch-Lutherischen Kirche Südafrikas. Sie zeichnet die *longue durée* von Landkonflikten nach, die die BM zum einen aufgrund der Unvereinbarkeit von afrikanischen Landnutzungssystemen und europäisch-kolonialem Bodenrecht, zum anderen aufgrund ihrer Verwicklung in allgemeinpolitische Entwicklungen kaum entgegen konnte. Die Ausdehnung der BM begleitet die Ausdehnung der kolonialen Herrschaft in Südafrika. Zudem favorisierte die BM das Modell der sog. „Institutsmission“, d. h. den Kauf großflächiger Ländereien, um afrikanische Familien anzusiedeln und die umfassende administrative wie ökonomische Infrastruktur einer Station anzulegen. Schultze verliert mit der historiographischen Rekonstruktion den eingangs geschilderten Gegenwartsbezug ihres Themas nicht aus dem Auge: sie nimmt eine bewusste Auswahl aus dem breiteren Spektrum Berliner Missionsstationen vor und setzt sich auseinander mit den *land claims*, also den Rückgabeforderungen an Land, die das Gesetz zur Landreform von 1994 zulässt, von insgesamt zehn Kirchengemeinden, die aus der Berliner Missionstätigkeit entstanden sind.

In diesem Rahmen stellt die Studie mehrere Formen des Landerwerbs vor, die sich je nach (kolonial-)historischer Phase unterscheiden. Die BM kaufte z. B. Land, das im Zuge kolonialer Annexion als Kronland ausgewiesen war und bevorzugt an Missionsgesellschaften und an weiße Siedler abgetreten wurde; in den sog. Lokationen, die die Kolonialverwaltung der afrikanischen Bevölkerung als Lebensraum zuwies, erwarb sie größere Territorien, aus denen sich schließlich Missionsreservate formten. Viele dieser Reservate fanden sich schließlich wieder in den sog. Homelands, die einen wesentlichen Baustein in der Architektur der Apartheid ausmachten. Bei der Aneignung von Land dominierten privatrechtliche Landkäufe wie auch Landschenkungen; verbreitet waren aber auch die von ihrer Rechtsform her

prekären Treuhänderkäufe, bei denen der Missionar den offiziellen Grundtitel erlangte und die afrikanischen Gemeinden den Kaufpreis einsammelten. Missionsstation um Missionsstation entfaltet sich eine lokale Sozialgeschichte, die je nach Quellenlage ausführlicher oder dürftiger ausfällt. Am Auge ziehen Konfliktfelder vorbei, die bereits in der Phase der Stationsgründung entstehen, wenn juristische Deutungen von Grundtiteln zu Zerwürfnissen zwischen afrikanischer Gemeinde und deutschem Missionar führen. Es werden sozio-ökonomische Transformationsprozesse einer Station zu Beginn des 20. Jahrhunderts beschrieben, wenn die herkömmliche Subsistenzwirtschaft durch kommerzielle Landwirtschaft ersetzt wird, oder es werden die Zwangsumsiedlungen in der Ära der Apartheid geschildert, durch die das soziale Gefüge ganzer Gemeinden zerstört wurde.

Die Rekonstruktion solcher Stationsgeschichten gelingt der Autorin, indem sie Quellen in missionskirchlichen wie staatlichen Archiven auswertet. Die fundierte Ausbreitung ihrer Ergebnisse beruht auf der Sichtung von südafrikanischen, deutschen und auch britischen Archiven. Methodisch geht sie jedoch einen Schritt weiter und gräbt im Wissensspeicher der *Oral History*, indem sie Einzel- und Gruppeninterviews mit Personen führt und die Erinnerungen derer befragt, die nach eigener Anschauung widerrechtlich enteignet oder die zwangsweise von der Missionsstation umgesiedelt wurden. Sie bildet mit dem darin ausgeformten kollektiven und kulturellen Gedächtnis ein Gegengewicht gegen das schriftlich codierte archivarisches Wissen in der Landfrage. Mitunter finden photographische Belege Eingang in die Argumentation. Einige historische Aufnahmen, die vorwiegend dem Missionsarchiv der Berliner Missionsgesellschaft entstammen, sind im Buch veröffentlicht.

Die Studie ist interdisziplinär angelegt. Sie stützt sich theoretisch v. a. auf Ansätze der Historischen Anthropologie. So ist ein die gesamte Arbeit strukturierender Begriff der einer *long conversation* zwischen europäischer Missionsgesellschaft/Missionar und afrikanischen Stationsbewohnern. Mit diesem Leitbegriff stellen Jean und John Comaroff die kreativen Austauschbeziehungen an den kolonialen Grenzen im südlichen Afrika dar und betonen die *African agency* in den kolonialgeschichtlichen Aufeinandertreffen.

Genau in dieser Hinsicht afrikanischer Handlungsautonomie finden sich offenbar einige Lücken in dem von der Autorin zu Rate gezogenen Quellenmaterial. So spürt Schultze in sehr gelungener Form eine implizite Theologie des Landes auf, wie sie in

unterschiedlicher Ausprägung durch die Schriften von Missionaren hindurch scheint. Diese setzt sich etwa in einer Erweckungstopographie um, mit der afrikanische Landschaften im Anklang an die biblische *master-copy* umbenannt werden. Nun ist festzustellen, dass im Prinzip alle Emanzipationsbestrebungen innerhalb des südafrikanischen Christentums in der Zeitschiene, die Schultze beschreibt, mit einer gar expliziten Theologie des Landes verbunden sind! Auf diese Ansätze einer *African agency* in der Landfrage erfolgen gelegentliche Hinweise, die ganz allgemein in die Entstehungsgeschichte Afrikanisch Unabhängiger Kirchen deuten. Bemerkenswert aber ist, dass diese impliziten Theologien des Landes mit enormer Wucht in die missionskirchlichen Diskurse um Land eingegangen sind. Dies bezieht sich z. B. auf die Entstehung der *Äthiopischen Kirchen* um 1880, die sich mit der Pathosformel eines freien Äthiopiens auch innerhalb von Missionsgemeinden ausbreitete. Es betrifft ferner die Auswirkungen des Südafrikanischen Krieges (1899–1902), der mit massiven Umschichtungen in der Landbevölkerung einher ging und von der afrikanischen Bevölkerung distanziert als „Krieg der Weißen“ aufgefasst wurde. Dieser Krieg desillusionierte Missionsgemeinden und ließ sie am Gerechtigkeitssinn von Missionskirchen zweifeln. Es entstehen *Zionistische Kirchen*, die mit ihrer ausgeprägten Landsymbolik auf die destabilisierten Missionsgemeinden zurückwirken. Zudem fehlt in den Quellen Schultzes das Echo der *Industrial and Commercial Worker's Union*, die gegen Ende der 1920er Jahre mit (garveyitischen) Slogans von der Rückgabe des Landes und gar der Vertreibung der Europäer auch das Leben auf etlichen Missionsstationen politisierte und die Stationspolitik vor ungeahnte Herausforderungen stellte. Schließlich, so ist zu vermuten, steckt gerade in den von Schultze eher beiläufig erwähnten kleinen rituellen Handlungen von zwangsumgesiedelten Gemeinden, wie etwa jährliche Gedenkgottesdienste in jüngster Zeit am Grab der Vorfahren auf dem Gebiet ehemaliger Stationen, eine auszuzeichnende Theologie des Landes, in der sich zumal eine lange Unterredung mit der Lokalgeschichte niederschlägt.

Diese kritischen Einwände zur *African agency* aber sind als Randbemerkung zu verstehen und können allenfalls einen nochmaligen Blick in verschiedene Archive inspirieren oder die Auswahl der Quellen nochmals erweitern. Der Informationsgewinn, den diese empfehlenswerte Studie bietet, ist hoch. Zumal die engagierte Zielsetzung der Autorin und ihr beharrliches Aufspüren von mündlichen und schriftlichen Quellen maßgeblich dazu beige-

tragen haben, dass inzwischen einige *land claims* jener Gemeinden, deren Geschichte sie rekonstruiert, erfolgreich umgesetzt wurden. Die Studie wird, das ist sicher vorhersehbar, dazu anleiten, auch die *lange Unterredung* anderer Missionsgesellschaften unter dem Aspekt der Landfrage zu begutachten.

Limburg

Andreas Heuser

Brechenmacher, Thomas: *Der Vatikan und die Juden*. Geschichte einer unheiligen Beziehung vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, München: C.H. Beck 2005, 326 S., ISBN 3-406-52903-8.

Dank der Studien von Thomas Brechenmacher ist das historische Wissen über das Verhältnis der katholischen Kirche zum Judentum in den letzten Jahren an Breite und Differenzierung gewachsen. Seine grundlegende Dissertation über die „doppelte Schutzherrschaft“ (Das Ende der doppelten Schutzherrschaft. Der Heilige Stuhl und die Juden am Übergang zur Moderne (1775–1870), Stuttgart 2004) greift er in der vorliegenden Publikation auf und führt die Thematik weiter bis zur Gegenwart. Seine von intimer Kenntnis der vatikanischen Akten zeugenden abwägenden und doch klar Stellung beziehenden Ausführungen können zu einem Standardwerk über das Verhältnis der katholischen Kirche zu den Juden werden.

Brechenmachers Überblick reicht vom Mittelalter bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Grundkonstanten seiner Ausführungen sind dabei die Berücksichtigung von Spannungsfeldern. Dabei steht auf der einen Seite die Einschränkung jüdischen Lebens in den Städten des Kirchenstaats durch zum Teil sehr strenge Gesetze, von denen das Edikt über die Juden von 1775 noch einmal eine restriktive Zusammenfassung Jahrhunderte lang praktizierter „Bewahrung“ der Juden für den jüngsten Tag bietet. Auf der anderen Seite erwiesen sich die Päpste immer als flexibel in der Anwendung ihrer Prinzipien und prinzipienfest in der Abwehr unberechtigter Anschuldigungen gegen die Juden, etwa was den Vorwurf des Ritualmords angeht.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts finden sich in kirchenstaatlichen Programmen Aussagen über „zu viele Freiheiten“ der Juden, unterstützt durch antijudaistische Artikel aus dem Kreis der Zelanti. Diese kamen jedoch in Konflikt mit dem gesellschaftlichen Emanzipationsdruck. Die Ambivalenz zwischen Restriktion de jure, Toleranz de facto“ (S. 95) führte unter Pius IX. zu einem faktischen Ende der aktiven Judenpolitik durch die Niederreißung der Mauern des römischen Ghettos. Damit